

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 21 (1927)  
**Heft:** 2

**Artikel:** Zur Weltlage : China  
**Autor:** Ragaz, L.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-135562>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 30.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Zur Weltlage

### China.<sup>1)</sup>

Schon lange sollte in den „Neuen Wegen“ über China das Notwendigste gesagt werden, aber andere Aufgaben haben diese immer wieder auf die Seite gedrängt. Inzwischen hat die Entwicklung der Weltgeschichte dafür gesorgt, dass dieses Thema nicht an Aktualität verliere. Denn mit jedem Jahre mehr tritt dieses ungeheure Land und Volk uns näher, nimmt seinen Platz in der grossen Menschenfamilie in Anspruch, wird ein Hauptfaktor der Menschengeschichte. Es ist uns, wie es einst den Seefahrern gewesen sein muss, die sich einem bisher ungekannten Kontinente näherten. Zuerst in unbestimmten, märchenhaften Umrissen, dann immer deutlicher und näher, endlich mit aller Klarheit des Morgens, mit der Wucht des ragenden Hochgebirges, der frischen Brandung des Meeres an den jungfräulichen Ufern und dem Aufsteigen einer neuen Welt des Menschen — so tritt es uns entgegen, dieses Stück Erde und Menschenwelt, mit dem wir nun gemeinsam Geschichte machen und Geschichte erleben sollen.

#### 1. Die Entdeckung Chinas.

Man darf schon von einer Entdeckung Chinas reden. Wie die Entdeckung Amerikas in die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts fällt, so die Entdeckung Chinas in die Wende des 19. und 20. Jahrhunderts und wie jene Entdeckung ungeheure geschichtliche Folgen hatte, so wird diese sie nicht weniger haben. Selbstverständlich handelt es sich im Falle Chinas nur um eine g e i s t i g e Entdeckung. Denn die physische ist längst gemacht. Auch ist mir wohl bekannt, dass diese Entdeckung schon längere Zeit vorbereitet ist. Schon seit Jahrzehnten haben weitblickende Männer uns über China, seine Kultur, seine Kunst, seine Philosophie und Religion die Augen zu öffnen versucht und nicht ohne Erfolg. Trotzdem tritt nun, als ein Er-

<sup>1)</sup> Es wäre lächerlich, wenn ich den Anspruch erheben wollte, aus erster Hand über China zu reden. Ich schöpfe aus den besten mir zugänglichen Quellen. Neben den chinesischen „Klassikern“ haben mir vor allem zwei Werke geholfen: Richard Wilhelm: „Die Seele Chinas“, das im letzten Hefte empfohlen ist, und Henry T. Hodgkin: „China in the family of nations“ (China in der Völkerfamilie). Wilhelm ist der Schwiegersohn Blumhardts, ein Kenner Chinas ersten Ranges; Hodgkin aber einer der besten Vertreter des heutigen Quäkertums, der wie Wilhelm viele Jahre in China gewirkt hat und jetzt noch wirkt. Beide Männer kenne ich genau, seis durch persönlichen Verkehr, seis durch Vermittlung von Freunden. Ihr Urteil ist mir ausserordentlich massgebend.

Den Zweck meines Aufsatzes wird der Leser von selbst erkennen.

eignis, das einen Teil der Weltkatastrophe und Welterneuerung bildet, dieses China mit der Plötzlichkeit und Erstaunlichkeit eines Wunders in unseren Gesichtskreis, um sich in unserem Bild der Welt zu behaupten und es entscheidend zu bestimmen. Denn man bedenke: es handelt sich um ein Volk von 350 bis 400 Millionen Menschen. Da man im Ganzen bloss etwa 1500 Millionen Menschen zählt, so ist jeder vierte Mensch ein Chinese.

Ist es nicht unbegreiflich, dass wir Alleswissen bis vor kurzem dieses Volk kaum gekannt haben? Die Art, wie wir davon einiges erfuhren, ist mit ihrer Mischung von kindischen und bösartigen Vorstellungen sehr typisch für die Art überhaupt, wie bisher die Völker (und freilich nur zu häufig auch die einzelnen Menschen) sich zueinander stellten. Was haben wir denn in unseren Kinder- und Jugendtagen von China erfahren? Hauptsächlich einiges Lächerliche und Schlimme. Da war vor allem der Zopf — wie können auch Männer einen Zopf tragen? Als ob sie bei uns nicht lange genug auch einen getragen, und zwar auch einen körperlichen! Da waren die verstümmelten Füsse der Chinesinnen. Als ob das, was ein grosser Teil unserer Frauen in Sachen von Tracht und Sitte sich leisteten, nicht schon damals es an Unsinnigkeit damit hätte aufnehmen können und an Unanständigkeit die Chinesinnen vollends weit hinter sich gelassen hätte! Da waren die seltsamen langen Kleider auch der Männer. Als ob die der westlichen Männer für die Chinesen weniger seltsam wären und die Griechen und Römer nicht auch jene langen Kleider getragen hätten! Da waren die Pagoden mit ihren Glöcklein, die Papierdrachen, die ganze seltsame Religion mit ihrem Ahnendienst und anderem. Als ob unsere Religion und unsere religiösen Sitten den Chinesen nicht ebenso unverständlich und lächerlich erscheinen müssten, falls sie nämlich nicht verständiger wären als wir! Denn in Wirklichkeit handelte es sich doch nur um jene kindische Art, das lächerlich zu finden, was anders ist als wir und unser Wesen. Aber wenn es nur bei dieser kindischen Art zu urteilen geblieben wäre! Es gesellte sich dazu jedoch, nicht ohne Schuld der Mission, wie wir noch sehen werden, allerlei Verleumdung, zum Teil ästhetischer, zum Teil ethischer Natur. Man erzählte uns, wie diese Menschen Regenwürmer und faule Eier als Leckerbissen genossen, noch dazu — man denke! — mit Stäbchen, statt mit Messern und Gabeln, und verwunderte sich dann weiter nicht, dass solche Menschen auch sonst zu allem fähig wären, dass sie die Gefangenen auf raffinierte Weise quälten und dergleichen. Was wir mit den Gefangenen anstellen, wurde dabei wieder nicht gefragt. Wir erfuhren auch Wahres, das nicht schön war, zum Beispiel von dem Laster des Opiumrauchens, dem die Chinesen fröhnten, vergessen aber dabei, einmal, was unser Alkoholismus und unsere Prostitution bedeuten, denen China nichts „Gleichwertiges“ an die Seite

zu setzen hat, sodann, dass Europäer den Chinesen das Opium förmlich aufgezwungen haben, wovon noch zu reden sein wird.

Freilich hörten wir auch Anderes, Günstigeres. Wir erfuhren in der Schule von jener Zeremonie des Pflügens, die der Kaiser selbst an einem bestimmten Tage ausübte und das imponierte uns — ein Kaiser, der pflügte! Immerhin, etwas sonderbar blieb auch das. Wir hörten sodann von chinesischer Weisheit und chinesischen Weisen, lernten den Namen des Konfuzius kennen. Aber von dieser Weisheit selbst erfuhren wir doch nichts, was der Rede wert war, und Konfuzius blieb uns ein Name — und dazu so ein seltsamer Name! Ueberhaupt diese chinesischen Namen, diese chinesische Sprache und Schrift. Wie seltsam und lächerlich alles! Und dass man in China durch Examen, von Stufe zu Stufe vorrückend, ein Mandarin (= Beamter) werden, den goldenen Knopf bekommen könnte — wie seltsam und lächerlich! Die chinesischen Klassiker, die diese Studenten lernen mussten, statt Physik und Chemie, Latein und Griechisch — das mussten saubere Klassiker sein! Dazu hatten diese Leute kein ordentliches Heer, uralte Flinten und lächerliche Kanonen, keine Fabriken und Eisenbahnen. Sie hatten das Pulver erfunden und nicht einmal gemerkt, was man damit anstellen könnte! Dabei aber dieser Hochmut, das Volk der Mitte, also der Mittelpunkt der Welt, vielleicht gar uns überlegen zu sein — konnte man sich etwas Lustigeres denken? Die chinesische Mauer war die Krönung all dieser Lächerlichkeit. Sie gehörte zum Zopf, den Regenwürmern und faulen Eiern. Aber was wollte man: es waren eben Gelbe, Mongolen, Schlitzäugen, also nicht Menschen wie wir, sondern untergeordnete Wesen. Jedenfalls hässliche Wesen: wie konnten die gar noch von Schönheit reden, von schönen Männern, schönen Frauen, schönen Dingen, diese grinsenden Fratzen? Man konnte sich ja besinnen, ob man ihnen doch einige menschliche Fähigkeiten zutrauen dürfe; es schien angezeigt, ihnen das Christentum zu bringen, falls sie es verstehen könnten, aber inzwischen war es natürlich sehr am Platze, wenn sie ruppig wurden, ihnen mit Kriegsschiffen und Kanonen unsere ganze Ueberlegenheit zu zeigen.

Das war das China des kindisch-bösartigen Jugendwahns der europäischen Völker. Oder habe ich das Bild etwa verzeichnet?

Und nun haben wir das wirkliche China entdeckt und treten in eine neue Periode unseres Verhältnisses zu diesem Volke ein. Das wahre Bild hat sich, wie ich schon bemerkt, nach und nach in die Höhe gehoben und steht nun plötzlich als eine Art Wunder da. Ich kann mich an einige Hauptetappen erinnern, in denen sich bei mir persönlich dieser Prozess vollzogen hat. Das Zusammentreffen mit gebildeten Japanern während der Studienzeit und das ganze Phänomen Japan öffnete den Weg für ein neues Verständnis Chinas. Einen starken Stoss gab mir ein Vortrag des ehemaligen Missionars

und späteren Religionshistorikers Heinrich Hackmann, den ich in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts an einer Missonsversammlung in Zürich hörte. Damals zum ersten Male ging mir der Sinn des Taoismus auf, jener Denkweise, die das Chinesentum ungefähr so beherrscht, wie der Platonismus das spätere Griechentum und dann die ganze abendländische Kultur. Damals hörte ich zum ersten Mal das Urteil, dass diese chinesische Welt der griechisch-römischen an weltgeschichtlicher Bedeutung ebenbürtig und die chinesische Kultur der griechisch-römischen gleichwertig sei. Es war für unsreins eine erstaunliche Kunde, aber sie kam mir sofort glaubhaft vor. Dazwischen fielen, früher und später, die politischen Ereignisse in der chinesischen und japanischen Welt, das Wort des deutschen Kaisers von der gelben Gefahr und der „Wahrung unserer heiligsten Güter“ gegen sie, dazu seine Hunnenrede bei Anlass des Boxerkrieges, beides der Gipfel des Kindischen und Bösartigen in unserem europäischen Verhalten gegen den fernen Osten. Dann kam die grosse Entdeckung der chinesischen Klassiker. Ich las Laotse, Kungfutse, Dschuangdsi und die andern, zum Teil in den Uebersetzungen, die Richard Wilhelm im Sinne Blumhardts geschaffen und denen man einen Geist der liebevollen Kongenialität anmerkt, und sah nun freilich mit eigenen Augen, dass diese den Vergleich mit Sokrates, Plato, Aristoteles, Zeno, Plotinus nicht zu scheuen brauchten. Ein ganzer neuer geistiger Erdteil stieg vor mir auf, den ich seither nie mehr aus den Augen verloren habe. Endlich will ich noch, viele andere Erlebnisse und Zwischenetappen überspringend, erwähnen, dass mir im Jahre 1914, unmittelbar vor der Katastrophe, an den reichen Schätzen des Kensington-Museums in London der Sinn der chinesischen Kunst aufging. Auch das war ein Erlebnis. Vielleicht muss ich als etwas Wesentliches noch hinzufügen: Es wurde für mich sehr bedeutsam und ist seither immer bedeutsamer geworden, in dieser chinesischen Kultur eine Denkweise anzutreffen, die zu unseren europäischen kulturellen Wertungen an wichtigen Punkten in einen schroffen Gegensatz tritt, die nicht Börsen und Eisenbahnen, nicht Maschine und Geld, nicht Fabrikindustrie und atemverzehrende Konkurrenz für den Sinn des Lebens hält, die das alles auch hätte haben können, aber nicht haben wollte und geneigt ist, es als wüste Barbarei zu betrachten, eine Denkweise, die Krieg und Kriegswesen verabscheut und sich der Obhut geistiger Kräfte vertraut, die den Nationalismus nicht kennt und die Natur nicht als Gegenstand der Ausbeutung, sondern als Heiligtum und Wert der Werte betrachtet. Doch auch davon später!

Was ist denn dieses wirkliche China? Das ist selbstverständlich nicht mit ein paar Worten zu sagen. Für unseren Zweck genügt der Hinweis auf die Grösse und Tiefe dieser Welt. Die chinesische Kultur ruht in ihrem Besten und Eigensten auf der tiefen Empfindung

vom Walten und Herrschen ewiger Urkräfte. Der höchste Ausdruck dafür ist das T a o. Mir scheint, die deutsche Uebersetzung dafür, die am besten den Sinn dieses Urwortes wiedergebe, sei: Ordnung. Die Ehrfurcht vor der heiligen Ordnung der Natur und der sittlichen Welt ist das Fundament des chinesischen Lebens. Das Besondere dieser Art besteht aber darin, dass die Naturordnung und die sittliche Ordnung eins sind und zwar in dem Sinn, dass auch die Natur durch die sittliche Ordnung beherrscht wird, ja, eine Ausdrucksform der sittlichen Ordnung ist. Daher auf der einen Seite die uns so seltsam anmutende und doch so tiefesinnige und gewiss der Wahrheit nicht entbehrende Vorstellung, dass das Tun des Menschen auch den Lauf der Natur beeinflusse, dass zum Beispiel das Verhalten des Kaisers, des Repräsentanten des ganzen Volkes, auch die Ursache sei entweder von Segen und Fruchtbarkeit oder von Misswachs und Unglück im Naturleben, und auf der andern die ebenso wichtige Grundempfindung, dass die frevelhafte Abweichung von gewissen heiligen Grundordnungen der Natur auch zu sittlichem Verderben führe. Von den beiden grössten Lehrern Chinas, Laotse und Kungfutse, betont der Erstere mehr das Element der Natur, der Zweite mehr das der sittlichen Ordnung, aber auch die Natur Laotses ist eine geistige, mystische Macht und die sittliche Ordnung Kungfutses hat die Einfachheit und Strenge, Selbstverständlichkeit und Unveränderlichkeit der Natur. Aus dem Bündnis von „Himmel“ und „Erde“ entsteht alles Leben. Ist dieses Verhältnis recht, dann ist alles Leben recht, ist es nicht recht, dann ist alles Leben verstört. Die Religion besteht in der Bezeugung der Ehrfurcht vor diesen ewigen Mächten, durch den Kultus, vor allem aber durch die sittliche Haltung des ganzen Lebens, die wieder in der E h r f u r c h t gipfelt, der Ehrfurcht des Menschen vor der Natur, der Ehrfurcht des Menschen vor dem Menschen, der Ehrfurcht des Kindes vor den Eltern und der Eltern vor dem Kinde, der Ehrfurcht des Nachbarn vor dem Nachbar, der Ehrfurcht des Untergebenen vor dem Vorgesetzten und des Vorgesetzten vor dem Untergebenen. Diese Ehrfurcht trägt auch den S t a a t. „Der alte chinesische Staat,“ sagt Wilhelm, „ist ein religiöses Gebilde auf kosmischer Grundlage. Himmel, Erde und Mensch sind die drei Weltkräfte, und der Mensch ist es, der die beiden andern, den Himmel, die schöpferische Kraft des zeitlichen Geschehens, und die Erde, die empfangende Kraft der räumlichen Ausdehnung, in Harmonie zu bringen hat. Der Himmel zeigt die Bilder, der Berufene verwirklicht sie. Das „Buch der Wandlungen,“ in dem der Satz steht, ist auf der Erkenntnis aufgebaut, dass nicht die ruhenden Zustände die letzte Wirklichkeit sind, sondern das geistige Gesetz, von dem das Geschehen seinen Sinn und den Impuls dauernder Wirkung erhält. Will man wirken, so muss man die Keime beobachten und in das Feld der Zukunft säen.“ Den Staat aber trägt wieder, sozio-

logisch betrachtet, die Famili e, die durch das Band der Ehrfurcht zusammengehalten ist. Die Familie ist der eigentliche Grundpfeiler des chinesischen Gesellschaftssystems. Sie ist patriarchalisch gegliedert und bestimmt: Grosseltern, Eltern, Kinder, Enkel, Schwieger-töchter wohnen zusammen, bilden eine Welt, die sich in Treue hegt und trägt und ineinander fügt. Ein Ausdruck davon ist der Ahnendienst, der das Band der Familie ins Ewige hinein und in die Zeit hinaus fortführt. Unter dem gleichen Zeichen steht die Arbeit. Das Handwerk, wie der Handel, sind zu Zünften zusammengefasst, ähnlich wie es bei uns im Mittelalter war. Diese Zünfte sind sehr demokratisch gestaltet und vom Staate sehr unabhängig, wie denn überhaupt der Staat mit seiner Bureaucratie im chinesischen Leben eine sehr kleine Rolle spielt, weil der Familien- und Handwerksverband viel wichtiger ist als er. Nicht möglichst viel, sondern möglichst wenig regieren ist ein Hauptsatz chinesischer Staatsweisheit. Auch das ist sicher nicht ein Zeichen geringerer Kultur! Auch die rechte Arbeit ist im übrigen eine Aeusserung des Tao. Sie ist der ewigen Ordnung harmonisch eingefügt. Das tritt um so deutlicher hervor, als diese Arbeit weitaus vorwiegend Ackerbau und überhaupt Landwirtschaft ist, die sich am sichtbarsten dem Gesetz des Himmels und der Erde fügt. Es ist schon bemerkt worden, dass der Chinese, wie übrigens auch der Japaner und Indianer, die Natur nicht mit der Brutalität des Europäers behandelt, der sie in seiner Gier ohne jede Pietät ausbeutet und zerstört, als ob sie nur dafür da wäre, sondern sie aufs ehrfürchtigste schont und davon Technik und Natur in Streit geraten, nicht, wie das bei uns selbstverständlich ist, die Natur der Technik, sondern die Technik der Natur unterordnet. Endlich trägt auch die Kunst den Stempel des gleichen Geistes. Sie ist der Ausdruck einer tiefen Naturmystik, durch die ein sittlicher Sinn hindurchleuchtet. Sie ist dabei nicht naturalistisch, sondern eher expressionistisch, sie kopiert nicht die Natur, sondern drückt einen geistigen Sinn aus; aber sie tut dies doch mit einer pietätvollen Treue gegen die Formen der Natur und erreicht dadurch eine Verbindung von Natur und Geist von einzigartiger Tiefe und Zartheit, strahlender Schönheit und einfacher Grösse. Die Wissenschaft aber ist auch nicht bloss eine ungeheure Geistestechnik, sondern Weisheit, Lehre vom Sinn und Ziel der irdischen Dinge. Eine Wissenschaft, die in der Erzeugung von Giftgasen für den Krieg einen Triumph erblickt, würde der Chinese für dämonische Barbarei halten, aber auch für ein ganz zielloses abstraktes Wahrheitssuchen hätte er kein Verständnis. Sein Sinn ist auf das Leben gerichtet und tief erfüllt ihn die Ehrfurcht vor den Quellen alles Seins.

Ich füge noch als einen Grundzug der chinesischen Kultur das demokratische Wesen hinzu, das ich schon angedeutet

habe. Jeder Bauernsohn konnte durch Bildung und geistige Tüchtigkeit bis zur Nähe des Thrones gelangen und der Kaiser selbst war trotz aller Vergottung, ja gerade darin, nur der Representant des Volkes. Kastentrennungen gibt es in China nicht, auch keine Klassen in unserem Sinn. „Das Volk,“ sagt der grosse alte Philosoph Mengtse, „ist das wichtigste Element im Lande und der Herrscher das unwichtigste.“ Ich denke, dass dieses demokratische Wesen einerseits mit jener Rolle der Familie und der Zünfte, dazu mit der ganzen Einfachheit des Lebens zusammenhängt, anderseits aber mit der Grundlage dieser ganzen Kultur: der religiösen Ehrfurcht. Diese ist immer und überall das Erdreich, in dem allein Demokratie gedeiht. Freiheit und Ehrfurcht gehören zusammen.

So tritt uns in China eine Offenbarung der Wahrheit und Tiefe der Welt entgegen, wie wir sie derart in keiner andern Kultur besitzen. Darum ist ihre Entdeckung eine ungeheure geistige Bereicherung der Menschheit. Hier tun sich Urtiefen auf, die sonst nirgends sich kund getan haben. Diese Welt ist ein Bergwerk, aus dem nun die Jahrhunderte schöpfen werden, ohne es zu erschöpfen. Es ist durchaus berechtigt, diese Kultur als der griechisch-römischen ebenbürtig zu erklären. Diese hat wieder ihre besonderen Vorzüge, ich glaube aber, dass in Bezug auf Erkenntnis der göttlichen und menschlichen Grundwahrheit uns ein Laotse und Kungfutse sogar mehr zu geben haben, als ein Sokrates und Plato. Jedenfalls sind sie uns unmittelbarer verständlich. Sie reichen darin vielleicht am nächsten an die Bibel heran, ohne diese freilich zu erreichen.

## 2. Das Zusammentreffen Chinas mit Europa.

Und nun besteht die seltsame, fast einzigartige Tatsache, dass diese ganze Welt bis vor kurzem für uns eine unbekannte Welt war. Dieses ganze ungeheure Menschenreich lag in einer fast völligen Abgeschlossenheit da. Es hatte schon eine wunderbar tiefe und feine Kultur, als bei uns noch der Urwald das Land bedeckte. Aber wir, die wir in der Geschichte von jeder Katzbalgerei zweier griechischen Stadtstaaten und jedem Feldzug römischer Eroberer hörten, erfuhren von dieser ganzen Welt nichts. China selbst schloss sich gegen die übrige Welt ab. Es genügte sich selbst. Zwar war diese Abschliessung nicht absolut. Es gelangte zu ihm ein Strahl der griechischen Kultur, freilich nur ein sehr schwacher. Im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung kamen zu ihm die Sendboten des Buddhismus, im siebenten die des Christentums, im achten die des Islam, und alle gewannen Boden, freilich so, dass das Christentum später wieder ausgerottet wurde.<sup>1)</sup> Es kehrte wieder im sechzehnten Jahrhundert, diesmal in Gestalt des Jesuitismus, und gewann wieder einen gros-

<sup>1)</sup> Ein neuer Vorstoß im 13. Jahrhundert hatte nicht viel Erfolg.

sen Einfluss, um abermals völlig unterdrückt zu werden. Inzwischen hatte Europa aber auch auf andere Weise sich angemeldet. Nachdem schon im dreizehnten Jahrhundert ein einzelner Abenteurer, der Venetianer Marco Polo, bis nach Peking vorgedrungen war, kamen im ersten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts die Seefahrer, die die Welt „entdeckten“, zuerst die Portugiesen, dann die Andern. Sie kamen halb als Händler, halb als Seeräuber. Das Zusammentreffen war gewaltsam und blutig und das Ende war, dass China, einige Ausnahmen abgesehen, seine Pforten für die Fremden wieder hermetisch schloss, zum mindesten gegen das Meer hin; denn vom Norden und Westen brachen wiederholt Eroberer ein — die Mongolen und die Mandschu, die sich als Herrscher im Lande festsetzten. Da wurden, um die Mitte des letzten Jahrhunderts, diese Pforten vom Meere her gewaltsam aufgesprengt. Am Beginn dieses neuen Zusammentreffens von Osten und Westen steht sofort eines der hässlichsten Ereignisse der Geschichte: jener Krieg, in dem England China das Opium aufdrängte, indem es China zwang, dem Handel mit diesem volksverheerenden Gift seine Häfen zu öffnen.<sup>1)</sup> Ihm folgten eine lange Reihe ähnlicher Aktionen. Jede bedeutete eine neue Demütigung für China, erzwungene Öffnung von Handelshäfen, erzwungene Eisenbahn- und Bergwerkskonzessionen, erzwungene Abtrennung von grossen Gebieten. Zu England und Frankreich gesellten sich Japan, Russland und Amerika. Es war wie eine Schar von Raubtieren, die über ein friedlich weidendes Rind herfallen und es in Stücke reissen wollen. Eine Zeitlang schien die völlige Aufteilung wirklich das Los dieses einst so stolzen Reiches der Mitte zu sein, das alle andern Völker bloss als wirkliche oder potentielle Vasallen betrachtet hatte.<sup>2)</sup> Was diese fremden Gäste und Bedränger im Laufe von bald hundert Jahren dem grossen, geduldigen, wehrlosen Lande angetan haben, ist eine lange und schändliche Geschichte. Sie haben dieses ihnen sittlich und kulturell überlegene, wenigstens dieser Art überlegene, Volk auf alle Art misshandelt. Sie sind ihm mit hochmütiger Verachtung begegnet. Sie haben für sich eine besondere Gerichtsbarkeit eingerichtet, wo sie natürlich immer Recht be-

<sup>1)</sup> Heute geniesst die Schweiz, vor allem Basel, die Missionsstadt, die Ehre, einer der eifrigsten heimlichen Lieferanten von Opium zu sein.

<sup>2)</sup> China hat selbst ja durch Verachtung anderer Völker auch reichlich gesündigt. Als z. B. um die Mitte des 18. Jahrhunderts König Georg III. von England Lord Macartney an die Spitze einer Handelsmission nach Peking sandte, da empfing ihn der Kaiser als tributbringenden Vasallen, fertigte ihn höflich, aber sehr von oben her ab, entschuldigte aber den König und seinen Gesandten mit folgenden Worten, die in einer Botschaft an den König stehen: „Ich vergesse dabei nicht die verlorene Einsamkeit Eurer Insel, die durch die Wogen der See von der Welt abgeschnitten ist und überseehe nicht Eure entschuldbare Unwissenheit in Bezug auf die Gebräuche des himmlischen Reiches etc.“ Das ist China dann reichlich heimgezahlt worden.

kamen. Sie haben sich besondere Wohnbezirke anweisen lassen und haben gelegentlich dort Tafeln mit der Inschrift: „Hunden und Chinesen ist der Zutritt verboten.“ aufgerichtet.<sup>1)</sup> Sie haben auf die Zölle Beschlag gelegt. Sie haben gelegentlich (Japan mit seinen 21 Bedingungen!) nicht mehr und nicht weniger als völlige Unterwerfung verlangt. Sie haben jede Tat der Reaktion gegen diese Behandlung als Majestätsverbrechen bestraft, Land dafür weggenommen, das Erscheinen von „Sühneprinzen“ und die Aufrichtung von „Sühnebögen“ verlangt. Sie haben einst den Sommerpalast des Kaisers mit unermesslichen Schätzen chinesischer Kunst verbrannt und später den Kaiserpalast in Peking ausgeraubt — sie haben dies und vieles andere und Schlimmere derart getan, alles im Namen ihrer höhern Kultur. Nur wenige von ihnen, wie etwa der langjährige Verwalter der chinesischen Zölle, der Engländer Hart, haben dem Lande Gutes erwiesen.

Mit dem Händler, Diplomaten und Seeräuber aber kam der Missionar; die Schiffe, die mit Opium und Kanonen beladen waren, trugen auch das Evangelium Christi her. Damit ist schon eine andere tragische Geschichte erzählt. Wir wissen, wie oft die Ermordung eines Missionars durch blutige Sühne, auch Landabtretung, bestraft worden ist, womit Brutalität und Heuchelei sich verbanden, um den Chinesen Sinn für das Evangelium beizubringen. Was die Geschichte der Mission in China betrifft, so bietet sie im übrigen ein doppeltes Bild. Von den zwei Zeugen, die mir am meisten gelten, hebt Wilhelm mehr die ungünstigen, Hodgkin, ohne irgendwie jene zu verschweigen, mehr die günstigen hervor. Zweifellos ist auch hier viel gefehlt worden. Der Hauptirrtum war, dass eine gewisse Art von Mission und Missionaren diesem hochgebildeten Volk entgegentrat, als ob sie es mit „Wilden“ zu tun hätten, wo bei häufig genug vorkam, dass geistig ziemlich tiefstehende Menschen auf Vertreter des Chinesentums stiessen, die ihnen nicht nur kulturell, sondern auch sittlich und sogar religiös überlegen waren. Eine Feinheit, die eine Frucht uralter Erziehung und bei uns ganz unbekannt ist, musste sich von recht rohen Bekehrern die verletzendste Antastung gefallen lassen und zwar nicht etwa so, dass ihnen die „Torheit des Evangeliums“ entgegengrat, was völlig in der Ord-

<sup>1)</sup> Wir Schweizer wollen uns auch darüber nicht so sehr empören. Schreibt doch neulich ein Schweizer von den malaiischen Inseln, in Bezug auf den dortigen Aufstand in einer Schweizerzeitung: „Jedenfalls, wenn der Holländer hier rausgeschmissen wird, dann sind andern Tages die Japaner hier. Diese sind auch Asiaten und ich denke, sie werden nicht zögern, ihre Rassenbrüder zu behandeln, wie sie eigentlich behandelt werden müssten [Schade, dass diese Kolonien nicht uns Schweizern gehören! D. Red.], nämlich mit dem Meerrohr und dem Strick.“ Diese Probe zeigt ungefähr den Geist, mit dem die Europäer dem Osten begegnet sind. Muss man sich da noch wundern, dass eines Tages der Boxeraufstand gegen die „fremden Teufel“ ausbrach?

nung gewesen wäre, sondern so, dass gerade die kulturelle Ueberlegenheit des Christentums geltend gemacht wurde. Von der Tiefe und Herrlichkeit der chinesischen Kultur hatten diese Prediger Christi keine Ahnung. Sie behandelten die Religion eines Laotse und Kungfutse als törichten Aberglauben. Sie verstießen gegen altheilige chinesische Sitte und verletzten jene Ehrfurcht, die, wie wir gezeigt, die Grundlage alles chinesischen Lebens ist. Weil mit dem Uebertritt zum Christentum leicht weltliche Vorteile zu gewinnen waren, fielen ihm vielfach die schlimmeren und schlimmsten Elemente des Volkes zu, was für die edleren ein Grund mehr war, sich ihm fernzuhalten. Und bei alledem blieben die Missionare in den Augen des Chinesen Agenten jener Fremden, die ihr Land erniedrigten, misshandelten und verstümmelten.

Freilich ist das nur die eine Seite der Sache. Die Mission hat China auch Gutes und Grosses gebracht. Sie ist doch auch, wie Hodgkin hervorhebt, fast die einzige Form gewesen, worin das Abendland China sein Gutes gab (das, was es selbst sogar für sein Bestes hält), worin es ihm etwas geben, statt etwas nehmen wollte. Diese Mission in China hat neben viel Verkehrtem und Beschämendem auch vieles gezeigt, was zum Leuchtendsten in der Geschichte des Christentums gehört: viel Heldenhum, viel Opfer, viel Liebe, viel Ritterlichkeit. Sie hat den Chinesen neben der Botschaft von Christus auch einiges Gute an westlicher Kultur gebracht: Schulung und Bildung, Kranken- und Armenpflege. Männer wie Ernst Faber, Richard Wilhelm und Henry Hodgkin — ich nenne nur diese drei, weil ich sie genauer kenne — sind nicht nur zu grossen Fürsprechern Chinas bei der westlichen Welt geworden, sondern haben sogar mitgeholfen, den Chinesen die Tiefe ihrer eigenen Geisteswelt aufzuschliessen. Wilhelm hat darin das Erbe Blumhardts herrlich verwaltet, auch darin, dass er nicht getauft hat, damit klar werde, dass die Botschaft von Christus noch etwas anderes sei als Taufe, während Hodgkin den edelsten Geist des Quäkertums, verbunden mit dem englischen Sinn für die politischen und sozialen Fragen aufbietet, um China in den ungeheuren Problemen, die jetzt auf es einstürmen, zu Hilfe zu kommen. Und endlich, um das Höchste und Beste zu nennen: die Berührung mit Christus ist zu einer geistigen Revolution für das Chinesentum geworden. Denn es ist für dieses eine Entdeckung von etwas gewesen, was es bei all seinem Reichtum nicht kannte: der individuellen Freiheit und des unendlichen Wertes der Persönlichkeit. Wieder hat sich gezeigt, dass Christus die Revolution ist und nur er.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> „Ein führender, nichtchristlicher Chineser, der gefragt wurde, wann die Revolution in China begonnen habe, antwortete: „Als Robert Morrison [als erster christlicher Missionar der neueren Zeit] China betrat.“ (Hodgkin.) „Während des Jahres 1921 waren über fünfhundert Streiks in Japan. Die grossen Industriezentren waren voll Unruhe. Der Leiter der Arbeiterbewegung sagte

Freilich vom Westen ist mit dem Evangelienbuch auch das w e l t-  
l i c h e Buch des Westens gekommen, mit der westlichen Wissen-  
schaft und mit der westlichen „Aufklärung“. Es ist die sogenannte  
naturwissenschaftliche Weltanschauung gekommen, es ist der Dar-  
winismus und Materialismus gekommen, es ist die Predigt zügelloser  
Auslebefreiheit gekommen. Dieser Geist bedroht nicht nur das Veraltete  
und Verkaltete, sondern auch das Gute und der Erhaltung  
Werte des Chinesentums mit Auflösung. In Scharen strömt seit Jahr-  
zehnten Jung-China nach den japanischen, amerikanischen, europäi-  
schen Universitäten, nimmt hier vor allem die revolutionierenden  
Ideen auf — im Gegensatz zu u n s e r e r heutigen Jugend! — und  
nimmt diese in der Form auf, worin die Opposition zu der uralten,  
zur schweren Last gewordenen Tradition Chinas am stärksten her-  
vortritt. Es will besonders alle Beschränkungen der Freiheit des  
persönlichen Lebens abwerfen. Namentlich sind es auch die Frauen,  
die, ähnlich wie in Indien und der Welt des Islam, heftig aus ihrer  
Knechtschaft herausstreben. Man hat die ganze Bewegung darum  
mit der europäischen Renaissance des fünfzehnten und sechszehnten  
Jahrhunderts verglichen, deren Hauptzug ja ebenfalls die leiden-  
schaftliche Sehnsucht war, gegenüber einer Welt der autoritativen  
Gebundenheit das Ideal des freien, nur sich selbst verantwortlichen  
individuellen Menschentums geltend zu machen.

Und mit dem Naturalismus und Materialismus kommt der Kapi-  
talismus, kommt die Technik, kommt die Industrialisierung. Sie setzt  
sich zuerst in den freigegebenen Hafenstädten fest, ergreift aber nach  
und nach das ganze Land. Die Arbeitskraft ist billig, noch billiger  
als sie bei uns in den Anfangszeiten der kapitalistischen Industrie  
war. Schutzgesetze gibt es keine. Darum wiederholen sich jene Er-  
scheinungen, die wir aus den Anfangszeiten des europäischen Kapi-  
talismus kennen: Der Arbeiter wird skrupellos ausgebeutet. Sein  
Lohn ist niedrig bis zum Hohn. Seine Arbeitszeit steigt bis zu vier-  
zehn Stunden an. Frauen nehmen ihre kleinen Kinder mit in die Fa-  
brik, die Kinder selbst beginnen mit sieben Jahren und darunter mit-  
zuarbeiten. Da aber das Land zum Teil überglockert ist, strömen  
Scharen zur Fabrikarbeit. Damit löst sich das alte soziale Gefüge  
des Volkslebens, das, wie wir gesehen, auf Landwirtschaft, Zunft  
und Familienpatriarchalismus ruht, auf. Der Atomismus des We-  
stens beginnt, und aus dieser Auflösung erhebt schon der Klassen-  
kampf sein furchtbares Haupt. So scheint von allen Seiten her das  
Erwachen Chinas zu seiner Zersetzung zu führen. Der Zusam-  
menschlag mit dem Westen bringt ihm Leben und Tod zugleich.

Soll dies das letzte Wort sein?

---

mir, dass es die für Japan völlig neue christliche Idee vom Wert der Persön-  
lichkeit sei, welche diese Unruhe erzeuge.“ (Hodgkin.) Was sagen unsere  
Geschichtsmaterialisten dazu?

### 3. Das chinesische Volk.

Bevor wir zum Abschluss diese Frage zu beantworten versuchen, müssen wir noch einen raschen Blick auf das chinesische Volk werfen. Wie stellt sich uns dieses Volk dar, das, wie gesagt, den vierten Teil der ganzen Menschheit ausmacht? Welches ist seine Natur? Die Frage ist offenbar von sehr grosser Bedeutung für die Zukunft der Menschheit.

Wir dürfen uns freuen, dass die Antwort, die uns die besten Kenner Chinas geben, durchaus verheissungsvoll ist. Es zeigen sich an diesem gewaltigen Volk eine Reihe von Eigenschaften, die uns berechtigen, von ihm einen unermesslich wertvollen Beitrag zur Menschwerdung des Menschen, ja, zum Werden des Reiches Gottes unter uns, zu erhoffen. Es ist ein geistig hochbegabtes Volk. Das ist aus allem Bisherigen klar geworden. Seine Begabung ist anders als die unsrige, aber nicht geringer. Es ist ein gemütvolles Volk; es liebt die Kinder, denen es eine grosse Freiheit lässt, liebt die Natur, liebt die Schönheit. Es ist tief friedlich gesinnt. Der Soldat ist ihm nicht ein Gegenstand der Verehrung, sondern eher der Verachtung. Durch Jahrtausende hat es gelernt, in sozialen Tugenden die Krone menschlichen Wesens zu erblicken. Es ist kindlich gutartig; kein anderes Volk von dieser Grösse hätte sich von den Fremden so viel bieten lassen. In seinem so stark entwickelten Sinn für die Ehrfurcht vor dem Menschen und der Natur birgt es den besten Hort für alle wahre Kultur. Es ist ein tief geistiges Volk. Wohl scheint es auf der Oberfläche mehr verstandesmässig geartet zu sein, aber auf dem Grund seiner Seele träumt die Mystik, und der stark entwickelte Sinn für Humor bildet die Verbindung beider Elemente. Dazu gesellt sich eine Willenskraft, die der gewaltigsten Ausbrüche fähig ist und zu einer fast magisch gesteigerten Leidenschaft werden kann. Aber sein höchstes Gut ist doch Weisheit und das oberste Ziel seines geistigen Strebens s i t t l i c h e Bildung. Seine Geschichte ist nicht die grosser Feldherren und grosser Politiker, sondern die grosser Denker und Weiser. Es ist ihm selbstverständlich, dass diese, nicht Generäle oder Berufspolitiker, bestimmt seien, das Volk zu leiten. Und was vielleicht am allermeisten zählt: es liegen in ihm unermessliche, noch unerschlossene Tiefen.

### 4. Chinas Erhebung.

Was wird aus China werden? Wird es die furchtbare Krise, durch die es nun seit fast einem Jahrhundert geht, überstehen?

Männer, welche China kennen, antworten mit einem zuversichtlichen Ja. „China,“ sagen sie, „hat in seiner ganzen Geschichte immer wieder die Fähigkeit bewiesen, sich aus scheinbar hoffnungslosen Zuständen, aus Anarchie und Zerfall aller Art, zu neuem Leben

und neuer Blüte zu erheben. Es hat mächtige Ströme fremden Wesens in sich aufgenommen und ist dadurch nur erst recht zu sich selbst gekommen. Durch solche Anstösse von aussen ist es aus Stagnation herausgerissen und zu neuen Entfaltungen seines Wesens genötigt worden. Es ist ein Volk von ungeheuer langem Atem, aber wenn man meint, es sei mit ihm zu Ende, so erhebt es sich neu gestärkt. So erleben wir jetzt vielleicht ein Erwachen des Riesen China.“

In der Tat beobachten wir heute eine solche Erhebung Chinas wenigstens in den Anfängen. Es ist zugleich eine nationale und eine soziale Erhebung. Sie geht von dem Süden aus, der immer die grössere Beweglichkeit gezeigt hat. Kanton ist ihr lokaler Mittelpunkt, ihr persönlicher aber jener Dr. Sun Yat Sen, von dem in diesen Blättern schon mehrfach die Rede gewesen ist. Er ist nun leiblich gestorben, aber sein Geist und Vermächtnis sind es, welche die Bewegung leiten, die nun vor sich geht. Sun Yat Sen ist der Schüler Henri Georges, des grossen Vaters der Bodenreform und grossen Menschen. Er ist Christ und fasst das Christentum als zugleich religiöse und soziale Botschaft. Sein Ziel ist die nationale und soziale Befreiung Chinas. Dieses soll vom Westen alles Gute übernehmen, was es zu bieten hat, aber nicht seine Fehler und Sünden. Es soll die moderne Technik und Industrie übernehmen, aber nicht den Kapitalismus, sondern es mit einer Art von Staatssozialismus versuchen.<sup>1)</sup> Es soll die Christuswahrheit übernehmen, aber nicht das entartete Christentum des Westens. China soll auf diesem Boden es selbst bleiben und für die Menschheit seinen eigenartigen Beitrag leisten, einen Beitrag zu Gerechtigkeit und Frieden.

Das sind die Gedanken, die hinter der Erhebung Chinas stehen.<sup>2)</sup> Sie wenden sich vor allem gegen England und Japan, die stärksten Vertreter fremder Unterdrückung. Der Bolschewismus ist dabei ihr zeitweiliger willkommener Bundesgenosse, aber die Kenner Chinas versichern, dass von einer einfachen Annahme des Bolschewismus durch China keine Rede sein könne. Dem widerstrebe die ganze Geschichte und Natur des Chinesentums durchaus, ganz besonders in Bezug auf die bolschewistische Gewaltlehre.

Wird die Erhebung des Riesen gelingen? Vielleicht nicht sofort und in den jetzigen Formen, aber zuletzt mit grosser Wahrscheinlichkeit. China wird frei und stark, riesenstark werden.

Und was dann?

<sup>1)</sup> „Das Ziel der materiellen Kultur ist nicht privater, sondern öffentlicher Gewinn. Und der kürzeste Weg dazu ist nicht Wettbewerb, sondern Zusammenarbeit . . . . Es ist meine Idee, in China den Kapitalismus den Sozialismus schaffen zu machen, so dass in einer künftigen Kultur diese beiden wirtschaftlichen Triebkräfte der Entwicklung Hand in Hand gehen.“ (Sun Yat Sen.)

<sup>2)</sup> Die radikale Kanton-Bewegung trägt bekanntlich den Namen Kuomingtang.

## 5. Die neue Periode der Menschengeschichte.

Wir stehen damit vor der letzten Frage, die für alles bisherige im Grunde nur eine Einleitung ist: Was bedeuten diese Entwicklungen für die Zukunft der Menschheit?

Ungeheures, das ist gewiss. Aber wenn wir uns nun fragen, ob Gutes oder Schlimmes, so eröffnen sich zwei Perspektiven.

Es ist Schlimmes möglich. Einmal: Wenn China ganz erwacht ist, dann ist es ungeheuer mächtig. Dabei wollen wir weniger an kriegerische als an wirtschaftliche Macht denken. Der Chinese ist schon jetzt an Handelstüchtigkeit dem Europäer und Amerikaner überlegen. Er ist es vielleicht eines Tages in industrieller Beziehung. Seine Verhältnisse werden ihm eine ungeheuer billige Produktion erlauben: er hat viele Rohstoffe im Lande und unendlich billige Arbeitskraft in unendlicher Menge. Was wird geschehen, wenn dieses 350 Millionen-Volk die Erde mit seinen Produkten überschwemmt? Wozu noch seine ungeheure Vermehrung kommt, während der Westen das Kind immer mehr fürchtet. Besonders aus Hodgkins Ausführungen erhebt sich von Zeit zu Zeit das Antlitz eines Weltgerichtes ohne gleichen: Die Europäer haben diese verschlossene chinesische Tür aufgesprengt, um sich die Reichtümer, die dahinter seien, anzueignen, da erhebt sich im Hintergrund ein Riese, der sie alle verschlingt. Der englische Proletarier hat, als Matrose und Soldat, den chinesischen Kuli gezwungen, für ihn zu arbeiten, mit der Zeit wird dieser Kuli soviel arbeiten, dass er selbst verhungert, während freilich der englische Kapitalist seine Fabrik nach China verlegen wird. Shanghai wird die Hauptstadt des Welthandels werden und auf den Ruinen von London wird Gras wachsen, so wie der englische Historiker Gibbon es einst prophezeit. Wir haben China mit Kanonen geschreckt, haben von der Höhe unserer Kultur mit Verachtung auf es gesehen; es hat gewartet, hat gesehen, wie diese Kultur zusammenbrach, ist nun stärker als unsere Kanonen und steigt über uns empor. Wir haben ihm unsern Nationalismus eingeimpft, ihm, das nichts davon wusste, dazu unsern Kapitalismus, Materialismus, Militarismus; nun wachsen diese auf frischem Nährboden erst recht riesig in die Höhe und kommen vernichtend über uns. Und was das Schlimmste ist: all das, was China vor uns voraus hatte, geht dabei verloren. Es bekommt unsere Maschinenkultur, unsern Mammonismus, unsere Lebensgier, unsere dämonische Unruhe, und verliert seine Ehrfurcht, seinen Frieden, seine Menschlichkeit, seine Stille, seine Seelentiefe. O entsetzliche Aussicht! O furchtbare Verwüstung! O verhängnisvoller Sieg des westlichen Dämons!

Aber es muss ja nicht so kommen, es kann anders kommen und soll anders kommen. Einmal, was China selbst betrifft, so ist durchaus möglich, ja sogar wahrscheinlich, dass es, zu seinem Eigensten zurückgekehrt, im Rate der Völker Vorkämpfer des Friedens, des

Tao sein wird.<sup>1)</sup> Ein solches China und mit ihm verbündet ein sozialistisch geleitetes England, wären wohl imstande, der Weltpolitik ihr Gesetz vorzuschreiben. In Bezug auf die sozialen Dinge hält Hodgkin es für durchaus nicht ausgeschlossen, dass die Entwicklung in China, an die ältere Linie des chinesischen Lebens anknüpfend und die europäischen Erfahrungen benutzend, den eigentlichen Kapitalismus und Industrialismus mit seiner Proletarisierung der Massen, Schaffung einer plutokratischen Bourgeoisie, Auflösung aller Lebensverhältnisse in das „Gesetz der Barzahlung“ (Carlyle) und in den Gegensatz von Not und Ueberfluss entginge, indem es seine Zunftordnung und sein Familiensystem zu Trägern der neuen wirtschaftlichen Formen mache. Es ist dabei dreierlei nicht zu vergessen: Einmal hat China bis jetzt nicht nur keine Bourgeoisie in unserem Sinne gehabt, sondern auch nicht einmal Ansätze dazu. Es gab im Grunde in China nur zwei Volksschichten: den Bauer und den zum grossen Teil aus ihm hervorgehenden Gelehrten (= Beamten). Das Handwerker- und Händlertum bildete bloss einen Anhang zu dem ganzen chinesischen Gesellschafts- und Lebenssystem. Das Zweite ist, dass die Kreise, die nun wohl die Führung Chinas in die Hand bekommen werden, von revolutionären und sozialistischen Ideen getragen werden. Sun Yat Sen ist ihr Typus. In diesem Zusammenhang mag wohl die Verbindung mit Russland auch ihr Gutes haben, besonders wenn man bedenkt, dass Russland auch nicht immer so bleiben wird, wie es jetzt ist. Der Räte-Gedanke scheint mir eine grosse Zukunft zu haben. Hodgkin glaubt, es wäre eine grosse Aufgabe eines erleuchteten Christentums, China auf diesem Wege zu helfen. Wohl denen, die in diesem Sinne in China und anderswo arbeiten! Sie tun ein grosses Werk. Ich meinerseits möchte hinzufügen, dass es noch viel mehr die Aufgabe eines wirklich international und grossartig denkenden Sozialismus, vielleicht besonders des englischen wäre, sich in diesem Sinne einzusetzen. Und endlich zeigt sich ja gerade vor solchen Problemen, dass eine aus einem neuen Geiste entsprungene Wirtschaftsordnung in der ganzen Welt nötig sein wird, wenn wir nicht alle zu Grunde gehen wollen. Vor dieser wohlbegründeten Hoffnung verschwindet das Gespenst der wirklichen „gelben Gefahr“. Als dritter Grund für meine Hoffnung kommt dazu, dass überhaupt der Osten eine andere geistige

<sup>1)</sup> Der antimilitaristische Geist der chinesischen Weisheit ist in folgender Erzählung gut ausgedrückt: Mengtse wurde gefragt: „Wie kann das Reich in Ordnung kommen?“ Er antwortete: „Es wird zur Ordnung kommen, wenn es unter einem Herrscher vereinigt sein wird.“ „Wer kann es so einigen?“ sagte der König. „Der, welcher kein Gefallen am Töten von Männern hat, kann es so einigen.“ „Wer kann es ihm geben?“ wurde er gefragt. „Alles, was unter dem Himmel ist, wird es ihm geben.“

Ein anderes Weisheitswort aus alter Zeit lautet: „Es gibt unter dem Himmel nur Eine Familie.“

Art hat als wir. Es fehlt ihm das Bürgerliche auch in einem tieferen Sinne: nämlich das Element einer gewissen Verweltlichung und Endlichkeit, das dazu gehört.

Hier aber öffnet sich ein Ausblick voll mächtiger Verheissung für die Zukunft der Menschheit. Der Osten, wenn er einmal völlig erwacht und zu sich selbst zurückgekehrt ist — wobei ich Japan und Indien einschliesse — und mit dem Westen gemeinsam das Werk der Geschichte schafft, wird eine Mitgift von erlösender Kraft mitbringen. Er hat, während wir dem Dämon der Technik verfielen, das Geheimnis der Seele bewahrt. Er ist nicht wie wir verweltlicht, sondern hat den Blick ins Unendliche behalten. So kann er uns gegen unsern bösen Dämon zu Hilfe kommen, kann das Reich der Seele und das Heiligtum der Natur retten und neu aufrichten. Er kann jene sozialen Mächte entfalten, die eben nur aus der Tiefe des Unendlichen und Heiligen erwachsen. Und um das Höchste zu sagen: er kann Christus und das Reich Gottes auf eine Weise aufnehmen, die das, was im Westen gesehen worden ist, bei weitem übertrifft. Denn dass der Osten Christus nötig hat, ist freilich meine Ueberzeugung. Christus allein wird zuletzt auch die Lösung der ungeheuren Menschheitsprobleme sein, die aus dem Zusammenstoss von Osten und Westen sich erheben. Er, der über Osten und Westen steht, der beide richtet und beide erlöst, er allein kann auch beide recht zusammenführen. Die letzte Perspektive dieser neuen Weltzeit ist darum eine neue Offenbarung der Wahrheit und Herrlichkeit Christi. Dafür, meine ich, bringt der Osten Fähigkeiten mit, die dem Westen nicht eignen.

Auch wird er gewisse Wahrheiten, die auch wir sehen, aber für die wir zu alt und müde geworden sind, mit der Frische einer neu gewonnenen Jugend ergreifen. Schon zeigen sich überall Spuren davon, von Gandhi über Utschimura bis Sun Yat Sen. Diese Menschen des Ostens mit ihrer mystischen Seelentiefe verstehen an der Christuswahrheit gerade das besonders gut und ergreifen es mit aller gewaltigen Willenskraft und Seelenstärke, was bei uns so viele im Namen einer grösseren Tiefe ablehnen: seine Kraft und Verheissung der Weltumgestaltung. An christlichen Weltkonferenzen vertreten sie vor allem diese Wahrheit. Vom Christentum in China selbst sagt Hodgkin: „Die chinesische Kirche ist erst daran, ihr besonderes Wesen zu finden, aber das ist jetzt schon völlig klar, dass sie nicht im Sinn hat, die Welt dem Teufel zu überlassen, um geruhsam ihre eigene Seele zu retten. Sie glaubt an das Reich Gottes auf Erden und zwar nicht bloss als an ein fernes Ideal, dessen Verwirklichung bloss als Wunder vom Himmel stiege, sondern als an das, wofür die Kirche schon jetzt und hier zu wirken hat und dessen Schicksal vom Grade ihrer Treue gegen Lehre und Geist ihres Stifters abhängt.“ Und in einer Erklärung der männlichen und weiblichen(!) chinesi-

schen Glieder einer Nationalsynode heisst es: „Wir glauben, dass die Sünde im letzten Grund nicht bloss ein individuelles, sondern ebenso sehr ein soziales Problem ist. Wir glauben, dass eine ungerechte Wirtschaftsordnung, ein widerrechtliches politisches Regime, eine schlimme Behandlung irgend eines menschlichen Wesens oder irgend einer Gruppe von Menschen vor dem gerechten und liebenden Gott nicht bestehen kann.“ Wenn man diese und andere Dinge bedenkt, dann bekommt der Schluss der Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum, den man bei uns bezeichnenderweise zur Rechtfertigung des Militarismus missbraucht, einen neuen grossartigen Sinn: „Wahrlich, ich sage euch, viele werden kommen vom Aufgang und Niedergang und mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen, die Söhne des Reiches aber werden hinausgeworfen in die äusserste Finsternis, wo Heulen und Zähnekklappern ist.“ Doch nein, hoffen wir auf einen neuen Aufgang der Herrlichkeit Gottes über uns allen, wenn Osten und Westen ihre besten Gaben auf den Tisch der Einen Menschenfamilie legen.

Eines ist gewiss: ein neuer Tag der Menschengeschichte steigt gerade in diesen Entwicklungen aus der grossen Flut herauf und wir sehen ihn mit unsren Augen. Sehen wir ihn?

11. Februar.

L. R a g a z.

## Rundschau

**Zur Chronik.** Die wichtigsten Ereignisse politischer (und wohl nicht nur politischer) Natur haben sich in der letzten Zeit an den Küsten des pazifischen Ozeans abgespielt. Bezeichnender Weise! Auf die Bedeutung dessen, was in China vorgeht, weist der Aufsatz „Zur Weltlage“ hin. Es ist zunächst jedenfalls das Erfreuliche hervorzuheben, dass vorläufig der Ausbruch des Krieges zwischen England und seinen Verbündeten einerseits und China und Russland anderseits verhindert worden ist. Ein Hauptverdienst daran scheint das Eingreifen der englischen Arbeiterschaft zu haben. Bezeichnend war, wie zwischen dieser und dem Aussenminister der Kantonregierung über den Kopf der englischen Regierung hinweg direkte Verhandlungen stattfanden. Möge dieser Faktor — das Eingreifen der Arbeiterschaft überhaupt in die internationalen Konflikte — immer stärker zur Geltung kommen! — Auch die amerikanische Arbeiterschaft hat in den Konflikt zwischen den Vereinigten Staaten auf der einen und Mexiko und Nicaragua auf der andern eingegriffen, ebenfalls mit Erfolg. Es ist übrigens, wie schon angedeutet worden ist, bedeutsam, dass dieser Konflikt an einem der Ufer des pazifischen Ozeans stattfindet. Denn es handelt sich dabei nicht bloss um das Petroleum — dieses verfluchte Petroleum, möchte man beinahe sagen! — sondern auch um die Landengen von Zentralamerika, die im Ringen mit Japan um die Beherrschung des pazifischen Ozeans und in dem um die Herrschaft über die Welt eine wichtige Rolle spielen. Es darf hier übrigens hervorgehoben werden, dass in den Vereinigten Staaten nicht bloss die Arbeiterschaft, sondern ein grosser Teil der Gesamtbevölkerung, nicht zum wenigsten der Intellektuellen, sich gegen die Politik der Regierung erhoben hat. Nebenbei sei bemerkt, dass in